

Sieben Schwertter

SCHULE FÜR HISTORISCHE FECHTKUNST



Chancen der Fechtkunst für die Persönlichkeitsausbildung und -entwicklung

Eine erzieherische Perspektive in Hinblick auf das
Fechten mit Kindern und Jugendlichen

Ausarbeitung im Rahmen der Trainerausbildung 2019/2020

Christoph Kling

April 2020

Inhalt

1	Einleitung	1
2	Erzieherische Aspekte des Kämpfens.....	3
2.1	Bewegungsdialog – Schwertfechten als Interaktionssystem	3
2.2	Die Rolle des Lehrers	5
2.3	Gewaltprävention	5
3	Fechtkunst als Wegweiser	8
3.1	Sozialisation durch Interaktion.....	9
3.2	Sportbezogene Sozialisation	10
3.3	Bedeutung von Sozialisation durch Kämpfen	11
3.3.1	Kampfkunst – Kampfsport.....	12
3.3.2	Kontakt – Distanz	12
3.3.3	Miteinander im Gegeneinander	13
3.3.4	Bedeutung des Kämpfens für Kinder	14
3.4	Aspekte für die Entwicklungsförderung	16
3.4.1	Physische Entwicklungsförderung.....	16
3.4.2	Psychosoziale Entwicklungsförderung.....	17
4	Wirkfaktoren der Fechtkunst.....	19
4.1	Kommunikation	20
4.2	Beziehungsaspekte des Kampfs – Nähe und Distanz	22
4.2.1	Beziehungsebene	22
4.2.2	Trägerebene.....	23
4.2.3	Inhaltsebene.....	24
4.2.4	Bilanz der Bedeutung von Beziehung.....	25
4.3	Selbstkonzept und Selbstwirksamkeit.....	26
4.4	Begeisterung und Motivation.....	28
4.4.1	Bedeutung von Aggression	28
4.5	Besinnung.....	29
4.5.1	Das Grußritual	29
4.5.2	Chancen für die Persönlichkeitsentwicklung	29
4.5.3	Bedeutung des Flow-Effekts	30
5	Schlussbetrachtung	31
6	Literaturverzeichnis	33
7	Anhang.....	35
7.1	Sportbezogene Sozialisation	35

1 Einleitung

*„Junger Ritter, lerne, Gott zu lieben und die Damen zu ehren,
so vergrößert sich deine Ehre.
Üb Ritterschule und erlern die Kunst,
die dich schmückt und dir im Kampf ehrenvoll schmeichelt.“*

Peter von Danzig

(Cod. 44 A 8)

Dieser erste Appell, mit dem sich Peter von Danzig an den Leser resp. Fechtlehrling wendet, möchte nicht etwa technische, strategische oder motorische Anweisungen vermitteln. Vielmehr kommt dadurch zum Ausdruck, dass zuoberst moralische Werte zu stehen scheinen. Es gilt demnach, geistliche sowie weltliche Werte zu ehren und zu leben, und Ritterlichkeit zu erlernen. Erst dann wird von der Kunst des Kampfes selbst geschrieben. Eine erzieherische Haltung ist hier unbestreitbar. Gesellschaftliche Werte, Bildung und Ansehen haben einen hohen Stellenwert. Der Fechter soll zu einem tugendhaften, ritterlichen Menschen erzogen werden. Die Fechtkunst dient ihm dabei als Wegweiser, wirkt also auch über das Fechten selbst hinaus rahmgebend und erziehend. Viele in Fechtbüchern vermittelte Werte, zum leichteren Verinnerlichen häufig in Reimform geschrieben, haben daher sowohl eine fechterische als auch eine lebensphilosophische Perspektive.

Vor diesem Hintergrund scheint es lohnenswert, sich Aspekte der Fechtkunst genauer anzusehen, die ein solches aus heutiger Sicht persönlichkeitsentwickelndes Potenzial zu bergen scheinen. In unserer modernen Welt gibt es zahlreiche Kampfsportarten, die zumeist in irgendeiner Form auch auf einem Wertesystem fundieren. Die Historische Fechtkunst ist hier vergleichsweise (noch) wenig bekannt.

Im Rahmen meines Studiums der Sonderpädagogik an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg konnte ich die Sportart Judo kennen lernen. Von Anfang an wurde dabei

spürbar und erlebbar, dass es sich dabei nicht nur um einen Sport handelt. Vielmehr liegt darin seit der Entwicklung der Sportart durch Jigoro Kano ein enormes erzieherisches und persönlichkeitsprägendes Potenzial.

*„Die Menschen sind Rivalen im Wettkampf,
aber geeint und Freunde durch ihr Ideal,
in der Ausübung ihres Sportes
und noch mehr im täglichen Leben.“*

Jigoro Kano

(<http://www.ljv.li/ueber-judo/die-geschichte-des-judo>; zuletzt geprüft am 28.04.2020)

Diesem Zitat des Judo-Gründers Jigoro Kano kann entnommen werden, dass Menschen im Kampf gegeneinander arbeiten und sich rivalisierend gegenseitig zu überbieten suchen. Eine solche Auffassung lässt unter Umständen Judo – ebenso Fechten – als einen Sport wahrnehmbar werden, in welchem in gegenseitigem Wettstreit gestanden wird. Zwei gegeneinander gerichtete Sportler versuchen, sich gegenseitig zu überwinden, um als Sieger aus der Begegnung hervorzugehen. Ebenso ergibt sich jedoch aus dem Zitat auch, dass diese beiden Menschen auf sehr vielen Ebenen miteinander verbunden sind. Sie haben dasselbe Ideal und üben die gleiche Tätigkeit aus. Es mag nicht leicht vorstellbar sein, dass zwei gegeneinander agierende Parteien derart miteinander verbunden sein sollen. Und dennoch scheint es auf einen zweiten Blick logisch. Denn innerhalb eines Kampfes sind sich die beiden eigentlichen Antagonisten enorm nah und nehmen sich gegenseitig auf eine Art wahr, die ein Gefühl und tiefes Verständnis füreinander entstehen lässt. So wird es ihnen möglich, den miteinander eingegangenen Dialog zu antizipieren, was zwar für das Überwinden des Anderen im Kampf notwendig ist, gleichzeitig aber auch eine enge Beziehung zwischen beiden entstehen lässt.

Es wird deutlich, dass das Beziehungsgefüge im Kampf als sehr ambivalent zu betrachten ist. Auch scheint nahezuliegen, dass diese Eigenschaft einer Auseinandersetzung nicht ohne Wirkungen auf die Kämpfenden vonstattengehen kann. Gerade Judokas werden häufig als sehr ruhige, ausgeglichene Persönlichkeiten wahrgenommen. Vor diesem

Hintergrund scheinen persönlichkeitsbeeinflussende und sensibilisierende Wirkungen von sportlichen Begegnungen unbestreitbar.

Aber was genau ist es, das derartige Wirkungen auf einen Kampfsportler haben kann? Um welche Wirkungen handelt es sich überhaupt? Sind bestimmte Wirkfaktoren erkennbar, die beschriebene Effekte begründen können?

Im Rahmen dieser Arbeit soll diesen Fragen nachgegangen werden. Implizit soll damit der Versuch unternommen werden, erzieherische Potenziale gerade für das Fechten mit Kindern und Jugendlichen zu verdeutlichen. Die Konzeptionierung einer konkreten Form der Umsetzung des Fechtens mit Kindern und Jugendlichen, in der auch Aspekte des Materials und der Sicherheit zu berücksichtigen sind, ist nicht Bestandteil dieser Arbeit. Vielmehr sollen persönlichkeitsbildende Chancen in den Mittelpunkt gerückt werden. Viele Beobachtungen und Erfahrungen, die ich durch meine Beschäftigung mit Judo aus einer pädagogischen Sichtweise gemacht habe, fließen in die Überlegungen ein. Meines Erachtens gibt es viele Parallelen und Analogien, die es ermöglichen, Erkenntnisse zu übertragen, um sie aus einem neuen Blickwinkel zu betrachten.

2 Erzieherische Aspekte des Kämpfens

2.1 Bewegungsdialog – Schwertfechten als Interaktionssystem

Die Interaktion zweier Kampf- bzw. Übungspartner kann als *Bewegungsdialog* bezeichnet werden. Der Begriff legt ein dialogisches Prinzip innerhalb einer Begegnung nahe. Dementsprechend sind durch gegenseitige Aktion und Reaktion beide Partner in ihrer Interaktion miteinander als in einen Dialog vertieft anzusehen. Beide gehen aufeinander ein und versuchen, die Schwächen des anderen auszunutzen und seine Stärken auszugleichen. Sie müssen sich einander anpassen und so den Widerstand angemessen variieren, der vom Niveau und von den Voraussetzungen der beiden, von der Schwierigkeit der Technik und auch vom kooperativen Zusammenspiel abhängt. Sind all diese Aspekte gegeben, kann man von einem Bewegungsdialog sprechen (Innenmoser et al. 1992, 154f).

In wechselseitiger Interaktion versuchen beide Partner, ihre Absichten und Wünsche zu verwirklichen und sind gleichzeitig in der Lage, auf das Verhalten und die Bedürfnisse des anderen einzugehen. Durch häufige Partnerwechsel kommt es zudem zur Förderung von Einfühlungsvermögen bzw. Empathie (siehe 3.4.2), da es erforderlich ist, sich in verschiedene Fechtpartner hineinversetzen zu können, um mit jedem in einen Bewegungsdialog treten zu können. So kann soziale Kompetenz gesteigert werden (Innenmoser et al. 1992, 155).

„So verbessert er über die Stationen Kommunikation und Interaktion seine Fähigkeiten zur Integration“ (Innenmoser et al. 1992, 155).

Üben und Trainieren sind im Kampfsport ständige Partnerarbeit, denn ohne Kooperation, Anpassung an die physischen und psychischen Eigenschaften des Anderen kann für keinen ein Lernfortschritt erfolgen. Soziale Eigenschaften wie Kooperationsbereitschaft, Verantwortlichkeit, Rücksichtnahme, Hilfsbereitschaft und Durchhaltevermögen sind dementsprechend von enormer Wichtigkeit (Innenmoser et al. 1992, 155).

Bewegungsabläufe und deren Gelingen oder Misslingen sind stets vom Partner abhängig und werden von diesem beeinflusst und sogar gestört. Daher kommt es dazu, dass der Stärkere den Schwächeren unterstützt, um so das Gelingen eines Bewegungsablaufs zu fördern. Beide stehen somit zwischen den beiden Polen des Lehrens und Lernens und nehmen sowohl die eine als auch die andere Rolle ein, meist sogar beide zur selben Zeit (Innenmoser et al. 1992, 155).

Es sollte nicht nur trainiert werden, um durch Kraft und Technik einen Partner zu überwinden, vielmehr wird gemeinsam mit dem Partner die Gestaltung von Bewegungsabläufen trainiert. Unter der alleinigen Maxime eines Sieges würden Flexibilität und Freiheit der offenen Lernsituation verloren gehen, was ein starres und verkramptes Üben bedeuten würde. Die dem Sport immanente Philosophie wird somit während des Trainings erlernt (Innenmoser et al. 1992, 155).

„Die Bereitschaft zum Siegen setzt auch die zum Verlieren voraus“ (Innenmoser et al. 1992, 155).

2.2 Die Rolle des Lehrers

„Ein Meister ist auf dem gleichen Weg, aber schon weiter. Er (oder sie) kennt die Hindernisse auf diesem Weg“ (Saldern 2010, 225).

Eine besondere Rolle spielt der Meister bzw. Lehrer in seiner Vorbildfunktion. Vor allem die entsprechende Etikette wird von ihm vorgelebt, deren Schulung nicht nur die Anpassung an äußeres Verhalten, sondern auch Schulung der inneren Selbstdisziplin bedeutet und somit mit mentalem Training vergleichbar ist (Saldern 2010, 227).

Eine positive Beziehung und Bindung zwischen Lehrer und Schüler kann als wichtige Voraussetzung für das Gelingen des Trainings gesehen werden. Eine solche kann erreicht werden, wenn der Lehrer sich auf die Bedürfnisse und Erwartungen der Schüler einstellt und sie mitentscheiden lässt. So kann in entspannter, geordneter, optimistischer und verständnisvoller Atmosphäre trainiert werden (Innenmoser et al. 1992, 156).

Ein Lehrer, der sich selbst am Lernprozess beteiligt, also selbst in die Interaktion mit den Schülern geht und aktiv daran teilnimmt, kann so enorme Wirkungen auf der Beziehungsebene erzielen. Beziehungen und Bindungen können aufgebaut, verändert und stabilisiert werden (Innenmoser et al. 1992, 156).

Es mag zunächst paradox anmuten, einerseits das strikte Unterordnen unter den Lehrer – den Meister –, andererseits kooperative Interaktion und Sich-auf-Augenhöhe-begeben zu fordern. Lebt ein Lehrer die dem Sport immanenten Werte jedoch vor und vermag es, sie gewinnbringend zu vermitteln, fügen sich beide Positionen ideal ineinander und entsprechen ebenfalls einem kommunikativen, sich gegenseitig bereichernden Dialog. Der Lehrer kann am besten selbst entscheiden, wie er seine Rolle gewinnbringend für das Training seiner Schützlinge einzusetzen hat.

2.3 Gewaltprävention

Ein erzieherischer Anspruch von Kampfsportarten, dessen Wirksamkeit allgemein anerkannt wird, ist das Vermitteln von Gewaltfreiheit. Es gilt folgender Grundsatz:

„Wer Kampfsport treibt, wird dadurch nicht gewalttätiger, sondern sanfter, gelassener und lernt mit eigenen Gewaltregungen und Angriffen Anderer in einer friedfertigen Weise umzugehen“ (Funke-Wieneke 2013, 13).

Jener Hypothese entsprechen viele Literaturbeispiele zu dieser Thematik. So kommt Gunter Pilz zu der Schlussfolgerung, dass zusammen mit der leiblichen Praxis auch die Philosophie der Kampfkünste vermittelt wird, da diese auf das Aufbrechen gewaltförmiger Verhaltensmuster und den Aufbau von Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein ausgelegt ist (Pilz 2007, 21). Er schreibt daher dem Übungsleiter eine wichtige Rolle zu, da dieser als *Meister* in gewissem Maße die Jugendlichen dirigieren und so aggressive Impulse kanalisieren und in sozial tolerierbare Bahnen lenken könne (Pilz 2007, 14).

Im alltäglichen Gebrauch ist der Begriff *Aggression* meist negativ konnotiert. Aus wissenschaftlicher Perspektive hat er hingegen eine neutrale Bedeutung, denn Aggressionen sind für das Überleben wichtig (Saldern 2010, 228). Der etymologische Ursprung des Begriffs liegt im Lateinischen *aggredi*, was so viel bedeutet wie *her-/angehen*, *darauf zugehen* oder *etwas anpacken*. Timm Staeglich folgend kann Aggression demnach als „ein entschlossenes, aktives Herangehen einer Person an eine andere Person oder einen bestimmten Gegenstand“ (Staeglich 2010, 13) beschrieben werden. Aggressionen wollen etwas mitteilen und sind daher eine Form der Kommunikation. Erst in ihrem Vollzug und ihren Wirkungen können sie destruktiv oder konstruktiv ausfallen. In diesem Sinne wird in den Kampfkünsten Aggression nicht als etwas, das es zu unterdrücken gilt, aufgefasst. Vielmehr geht es darum, sie zu akzeptieren und richtig handzuhaben (Saldern 2010, 228).

Funke-Wieneke unterteilt in drei unterschiedliche Denkmuster, die den Zusammenhang zwischen Kampfsport und Erziehung verschieden interpretieren.

Im Sinne eines *naiven Funktionalismus* erzieht der Sport selbst. Er wird ausgeübt und vermittelt somit die üblichen Regeln. Ein Kampfsportler ist durch Übung und geregelte Kampferfahrung seiner selbst sicher und weiß um seine prinzipielle körperliche und seelische Wehrhaftigkeit. Er muss sich daher nicht selbst prügeln, sich aber engagieren, wo Prügeleien angezettelt werden (Funke-Wieneke 2013, 16f).

Die Perspektive eines *aufgeklärten Funktionalismus* denkt den Erziehungsbegriff eher intransitiv und schreibt dem Menschen selbst die Fähigkeit zu, die Aufforderungen seiner Umgebung und die Anforderungen der Sache wahrzunehmen, auf sich zu beziehen und aus eigenem Antrieb dazu Stellung zu nehmen. Erziehung geschieht demnach durch eigenes Handeln von Menschen aufgrund der Bedeutung, die Dinge, Ereignisse, Aussichten und Widerstände für sie besitzen (Funke-Wieneke 2013, 17).

Als *pädagogischen Intentionalismus* bezeichnet der Autor die technologische Perspektive, aktiv einzugreifen und so Veränderungen von Einstellungen, Haltungen und Handeln herbeizuführen. Durch bestimmte bewusste Übungen werden diese Muster somit aktiv beeinflusst und verändert (Funke-Wieneke 2013, 18f).

Die drei Perspektiven haben sicherlich alle ihre Berechtigung. Funke-Wieneke konstatiert weiterhin, dass es bei der Erziehung nicht lediglich um spezifische Einzelmaßnahmen gehe, sondern „um eine Selbsterziehung der Person, die sich aufgehoben und angeregt fühlt in zuverlässigen, schützenden und ihre Bedürfnisse nach neuen Erfahrungen befriedigenden Lebensumständen“ (Funke-Wieneke 2013, 22). Demnach spielt vor allem das Milieu eine entscheidende Rolle, innerhalb dessen ein Mensch „sportbezogenen Aufforderungen und Anforderungen, Chancen und Widerständen, symbolisierungsfähigen Objekten und Handlungen und menschlichen Vorbildern begegnet, das ihm jeweils die Chancen zur eigenen Weiterentwicklung bietet“ (Funke-Wieneke 2013, 22).

Olaf Zajonc kommt zu dem Schluss, dass Kämpfen im Allgemeinen zwar durchaus als gewaltpräventives Mittel einzusetzen ist, es müsse jedoch höchst differenziert vorgegangen werden, wobei pädagogische Rahmungen in Form fachlich begründeter Handlungskonzepte zugrunde gelegt werden sollten, um Risiken, die seines Erachtens mit Kampfsport einhergehen können, zu entschärfen (Zajonc 2013, 47). Die Körperlichkeit des Kampfsports kann Arwed Marquardt zufolge bereichernd für das eher kognitiv-sprachliche Lernen im schulischen Alltag wirken, wenn dabei die Handlung mit dem Körper im Mittelpunkt steht. Dadurch können Kampfsysteme authentisch und förderlich in Hinsicht auf disziplinierende Wirkungen sein (Marquardt 2013, 110). Im ständigen

Einnehmen der verschiedenen Rollen des aktiven und Passiven Partners beim Kämpfen sieht Florian Hartnack die Chance, spielerisch ein Bewusstsein für eigene Grenzen und die von anderen zu entwickeln (Hartnack 2013, 182).

Matthias von Saldern sieht Kommentkämpfe als eine bewährte Methode, Rangkämpfe in rituelle Bahnen zu lenken und so gewaltsame Auseinandersetzungen außerhalb zu reduzieren.

„Partnerübungen [...] entwickeln die soziale Kompetenz – sportliche (oder weltanschauliche) Regeln setzen Grenzen – beides sind notwendige Voraussetzungen für adäquates soziales Verhalten“ (Saldern 2010, 229).

3 Fechtkunst als Wegweiser

Kampfkünsten wohnt von Natur aus ein persönlichkeitsentwickelnder Aspekt inne. Vor allem bezüglich asiatischer Kampfkünste wie Judo mag manch einer sogar so weit gehen zu sagen, dies sei ein Weg, auf dem zu gehen es sich in jeglicher Lebenslage anbietet. Er kann Orientierung bieten und zu einer ausgeglichenen Lebensführung beitragen.

Vor dieser Überlegung scheint es logisch und sinnvoll, Kampfsport für die kindliche bzw. jugendliche Entwicklung zu nutzen. Dahinter steht die Vorstellung, jedem Kind die Möglichkeit zu geben, den *Judo-Weg* bzw. den *Fecht-Weg* zu gehen und den Sport die Persönlichkeitsentwicklung fördernd zu erlernen und anzuwenden.

Hier drängt sich jedoch die Frage auf, ob dies tatsächlich so einfach ist. Es scheint fast zu simpel, jedem Kind lediglich „den Weg zu zeigen“ in der Annahme, dass das Kind allein dadurch zu einem ausgeglichenen Kämpfer bzw. Menschen wird. In jeder Sportart gibt es schließlich Individuen, die dieser affiner gegenüberstehen als andere. Inwiefern ist es nun also tatsächlich möglich, durch Kampfsport Prozesse anzuregen, die die Persönlichkeitsentwicklung positiv beeinflussen können?

Hier muss zunächst der Frage nachgegangen werden, wie sportliche Aktivität mit Sozialisation zusammenhängen kann. Denn wie die Frage nach der Henne und dem Ei

lässt sich auch bei der Wirkweise von sportlicher Betätigung unterschiedlich, gar gegensätzlich argumentieren.

3.1 Sozialisation durch Interaktion

Ist jemand ein guter Sportler (resp. Fechter), weil er bestimmte physische und psychosoziale Eigenschaften und Voraussetzungen mitbringt, die es ihm ermöglichen, seine Sportart effektiv zu betreiben und die sich in die Ideologie des Sports einfügen? Oder wurden womöglich gerade durch die Beschäftigung mit der Sportart ebendiese Eigenschaften gefördert und herausgebildet? Dieser Fragestellung lassen sich zwei unterschiedliche Ansätze entnehmen (Gerlach 2008, 71f; Helmke 1992, 156f):

- Die *Selektionshypothese* geht davon aus, dass verschiedene Persönlichkeitsmerkmale für die Aufnahme unterschiedlicher entsprechender (sportlicher) Aktivitäten verantwortlich sind.
- Die *Sozialisationshypothese* nimmt an, dass das Ausüben einer (sportlichen) Aktivität Einfluss auf bestimmte Persönlichkeitsmerkmale nimmt.

Sebastian Liebl konstatiert, auch wenn heutzutage davon ausgegangen werde, dass sich beide Kausalbeziehungen gegenseitig beeinflussen, bedeute dies nicht, dass sich Selektions- und Sozialisationsprozesse stets die Waage hielten (Liebl 2013, 17). Vielmehr hänge dies stark vom jeweiligen Kontext ab. Bezogen auf das Selbstkonzept stünden demnach in Übergangsphasen Selektionseffekte im Vordergrund, während in Konsolidierungsphasen Sozialisations-effekte dominierten (Helmke 1992; Liebl 2013, 18).

Auch wenn nicht alle, nämlich nicht die stabilen Persönlichkeitsmerkmale Neurotizismus, Extraversion, Offenheit für Erfahrungen, Verträglichkeit und Gewissenhaftigkeit beeinflussbar seien, so spielten dennoch alle Persönlichkeitsbereiche und -aspekte eine Rolle. Denn an der Entstehung einer komplexen Leistung sei stets die ganze Person beteiligt (Liebl 2013, 18).

Des Weiteren betont Hurrelmann, der Mensch werde durch die soziale, kulturelle, ökonomische und physikalische Umwelt geprägt, setze sich jedoch gleichzeitig auf seine individuelle Art mit dieser Umwelt auseinander und wirke möglichst durch aktives

Handeln auf sie ein. Daraus ergebe sich ein Sozialisationsverständnis von ständiger Auseinandersetzung mit der inneren und äußeren Realität (Hurrelmann 2006, 669).

„Sozialisation bezeichnet den Prozess der Entwicklung eines Menschen in Auseinandersetzung mit der sozialen und materiellen Umwelt (,äußere Realität‘) und den natürlichen Anlagen der körperlichen und psychischen Konstitution (,innere Realität‘)“ (Hurrelmann 2006, 669).

Das Konzept des dynamischen Interaktionismus nach Conzelmann stellt die gegenseitige Beeinflussung von Person/Persönlichkeit und Situation/Umwelt dar. Demnach werde durch die simultane Betrachtung der auf das aktuelle Verhalten bezogenen Funktionsweise und der Veränderung derselben eine Verbindung zwischen Persönlichkeit und Entwicklung hergestellt (Conzelmann 2008, 50).

3.2 Sportbezogene Sozialisation

Liebl bezieht sich auf Ralf Sygusch, wenn er sagt, im Zusammenhang von Sozialisation und Sport werde zwischen den folgenden drei verschiedenen Perspektiven unterschieden (Sygusch 2007, 20f; Liebl 2013, 23):

- *Sozialisation zum Sport* bezeichnet die Förderung motorischer Fähigkeiten und Fertigkeiten, welche zur Teilhabe an der Sportkultur befähigen. Auch werden damit alle Sozialisationswirkungen bezeichnet, die zur Aufnahme von und Bindung an sportlicher Aktivität beitragen. Diese Perspektive kann daher als Voraussetzung für die beiden folgenden gesehen werden.
- *Sozialisation im Sport* bezeichnet Kompetenzen und Eigenschaften, die im Sport besonders gut erworben werden können und Entwicklungsprozesse, welche im Sport implizit stattfinden. Sozialisation bezieht sich hier auf den Gegenstand Sport und findet keinen Transfer auf andere Lebensbereiche.
- *Sozialisation durch Sport* bezeichnet alle Aspekte und Wirkungen der Sozialisation, welche einen Transfer auf andere Lebensbereiche beinhalten. Es geht hier demnach um übersportliche Sozialisationsleistungen des Sports.

Die letztgenannte Perspektive geht demnach von der Möglichkeit aus, im Sport Kompetenzen und Eigenschaften für die Bewältigung außersportlicher Alltagsanforderungen und für die Persönlichkeitsentwicklung zu entwickeln und zu stärken. *Sozialisation im Sport* kann daher als Voraussetzung für *Sozialisation durch Sport* gesehen werden, denn für die Förderung allgemeiner psychosozialer Ressourcen (*Sozialisation durch Sport*) muss zunächst die Förderung von für sportspezifische Anforderungen bedeutsamen Ressourcen gewährleistet sein (*Sozialisation im Sport*) (Sygusch 2007, 22).

„Wenn Sport systematisch zur Förderung allgemeiner psychosozialer Ressourcen beitragen soll (*Sozialisation durch Sport*), dann muss zunächst die Förderung solcher Ressourcen gewährleistet sein, die zur Bewältigung sportspezifischer Anforderungen von zentraler Bedeutung sind (*Sozialisation im Sport*)“ (Sygusch 2007, 22).

Zur Untersuchung, inwiefern Sport einen Beitrag zur physischen und psychosozialen Entwicklung leisten kann, führt Liebl das heuristische, sportbezogene Sozialisationsmodell von Burrmann (Burrmann 2008b, 2008a) an, welches Sport als potenziell sozialisationsrelevantes Element der Lebensführung beschreibt, in welchem Kinder und Jugendliche mit spezifischen Entwicklungsaufgaben konfrontiert werden (Liebl 2013, 25). Liebl hält fest, das Modell verdeutliche, dass Sport lediglich ein Element der Lebensführung neben vielen anderen darstelle (Liebl 2013, 26) (siehe 7.1).

3.3 Bedeutung von Sozialisation durch Kämpfen

Das Thema *Kämpfen* kann Binhack zufolge als ein eigenständiges anthropologisches Phänomen verstanden werden. Hiernach ist das Phänomen menschlichen Kampfes als eine

„aktiv-reziproke antagonistische und ambivalente Beziehungsstruktur anzusehen, die ihre Träger dazu geneigt macht, tendenziell alle relevanten Energien zu mobilisieren und sie im Anstreben der jeweiligen eigenen Durchsetzung auf eine die Konfrontation beendende Entscheidung zu zentrieren“ (Binhack 1998, 186).

3.3.1 *Kampfkunst – Kampfsport*

Es haben sich im Laufe der Jahre viele verschiedene Kampfstile herausgebildet, mit denen eine solche Beziehungsstruktur eingegangen werden kann. Liebl macht deutlich, dass die Unterscheidungsdimension *Kampfsport – Kampfkunst* für die Sozialisation von entscheidender Bedeutung sein kann. Kurz zusammengefasst besteht der Unterschied zwischen beiden Polen in der Wettkampftauglichkeit. Während eine Kampfkunst mit mehr oder weniger impliziten ethischen Grundhaltungen (Kriegskunst vs. Wegkunst) ohne Regelwerk dazu dienen soll, einen Zweck zu erreichen und hierzu potentiell lebensbedrohliche Mittel zum Einsatz kommen, stellt der Kampfsport an ein Regelwerk gebunden das Ziel in den Vordergrund, im direkten Vergleich zu triumphieren (Liebl 2013, 32f).

Beide Aspekte können sich allerdings auch gegenseitig beeinflussen, sodass zum Beispiel über das Kennenlernen eines Kampfsports die Ideologie der zugrunde liegenden Kampfkunst nähergebracht werden kann, welche zudem einer durch Versportlichung der Kampfkunst übertriebenen Leistungsorientierung entgegenzuwirken vermag (Liebl 2013, 35f). Im Idealfall werden Mischformen praktiziert, „in denen Elemente des Kämpfens als Sport und des Kämpfens als Kunst vereint sind“ (Liebl 2013, 36f).

3.3.2 *Kontakt – Distanz*

Ein weiterer Aspekt, welcher auf die Sozialisationsfunktion Wirkung haben kann, ist die Unterscheidung von *Kämpfen im Kontakt* und *Kämpfen aus der Distanz*. Liebl zufolge stellt es einen wesentlichen Unterschied im subjektiven Erleben dar, primär in kontinuierlichem Kontakt zum Kampfpartner oder aber aus der Distanz zu kämpfen. In einem gemeinsamen Bewegungsdialog spielen demnach ein einführendes partnerschaftliches Kampfverhalten und angepasste Dosierung des Partnerwiderstandes eine wesentliche Rolle (Liebl 2013, 38).

Gleichzeitig erhielten die Übenden laut Happ eindeutige Rückmeldung über die Wirkung des eigenen Handelns beim Partner. Dadurch seien Chancen für selbstbestimmtes Lernen und die Möglichkeit der Erfahrung von Selbstkompetenz und Selbstwirksamkeit gegeben (Happ 2009, 252).

3.3.3 *Miteinander im Gegeneinander*

Im Zweikampf werden nach Happ durch die enge Verschränkung des Gegen- und Miteinanders soziale Kompetenzen wie Fürsorge, Hilfsbereitschaft und Rücksichtnahme implizit zum Thema (Happ 2009, 252). Die beiden Kampfpartner treten in eine Situation ein, in der sie zugleich aufeinander bezogen und gegeneinander gerichtet sind. Beide Perspektiven können Happ (1998, 2009) zufolge verschiedene Erfahrungen ermöglichen. Ein Gleichgewicht beider Perspektiven kennzeichne gelingendes Kämpfen. Bestehe ein solches Gleichgewicht, dann sei ein Miteinander im Gegeneinander-Kämpfen möglich (Happ 2009, 251).

3.3.3.1 Perspektive „Aufeinander-bezogen-sein“

In einer Übungssituation tragen die Interaktionspartner die Verantwortung füreinander und für die gegenseitige Unversehrtheit. Gleichzeitig wird an gegebener Stelle eine Form von durch den Partner ausgeübter Kontrolle spürbar, ebenso wie das Verhelfen zu einem sicheren Übungsverlauf. Vertrauen und Verantwortung spielten im direkten Kontakt also eine große Rolle (Happ 1998, 16, zitiert nach Liebl 2013, 39f).

Zudem sei der Körper eines Kämpfenden ganz auf den des Gegenübers ausgerichtet. Mit allen Sinnen nehme man diesen wahr und sei somit „im unmittelbaren Gegenüber mit dem Partner quasi als Organ des Miteinanders zu kennzeichnen“ (Happ 1998, 16, zitiert nach Liebl 2013, 40), wobei soziales Lernen auf einer basalen, verbal oder kognitiv schwer fassbaren Ebene stattfinde.

Die leiblichen Grenzen im doppelten Sinne einerseits der physisch-morphologischen Außengrenze des Körpers und andererseits der individuellen psychischen Außengrenze des Leibraums nehme man durch gegenseitiges Kontakt-aufnehmen und gemeinsames Sich-Bewegen wahr, ebenso wie den Partner. Die Grenzen würden in dieser Interaktion regelmäßig klar spürbar und müssten daraus resultierend verteidigt werden (Happ 1998, 16, zitiert nach Liebl 2013, 40).

Beim gemeinsamen Kämpfen mit Kontakt ist gegenseitige (direkte oder indirekte) Berührung unvermeidlich. Die entstehende Nähe und gegenseitige Berührung bedingen

Happ zufolge, dass sich Kämpfende darauf einlassen müssen, dem Gegenüber Einlass in den eigenen engen Leibraum zu gewähren (Happ 1998, 16, zitiert nach Liebl 2013, 40). Es werde dann unmöglich, sich einander zu entziehen, da in der Interaktion zugelassen werden müsse, einander intensiv wahrzunehmen und zu erkennen. Hierdurch entstehe einerseits der besondere Reiz des Kämpfens, gleichzeitig jedoch auch ein großes Hemmnis, vor dem Zweikampf mit Kontakt zurückzuschrecken (Happ 1998, 16, zitiert nach Liebl 2013, 41). Die Dimension *Körperkontakt zulassen und aufnehmen* sei demnach in ein Gleichgewicht mit *leibliche Grenzen verteidigen und respektieren* zu bringen.

3.3.3.2 Perspektive „Gegeneinander-gerichtet-sein“

Zu unterwerfen bzw. zu unterliegen sind Happ zufolge im Zweikampf sehr eindeutige Erfahrungen. Daher sei man ständig mit dem Bewegungsergebnis, dem Gelingen oder Misslingen einer Aktion, konfrontiert und müsse ebenso die Leistung des Gegenübers anerkennen. Durch diese Eindeutigkeit könne der Einzelne zu einer realistischen Selbsteinschätzung gelangen und gegebenenfalls Konsequenzen ziehen (Happ 1998, 17, zitiert nach Liebl 2013, 41).

Die eindeutigen Rückmeldungen einer Kampfhandlung können laut Happ ebenso intensive Gefühle unterschiedlicher Ausprägung nach sich ziehen. Diese Gefühlszustände führten dann zum Verlust der Aufmerksamkeit für die Kampfsituation. Die genannte Unmittelbarkeit des Kämpfens erfordere jedoch Wachheit und Präsenz und somit ein reduziertes emotionales Verweilen (Happ 1998, 17, zitiert nach Liebl 2013, 41f).

3.3.4 Bedeutung des Kämpfens für Kinder

„Die unmittelbare körperliche Auseinandersetzung muss [...] als ein biologisches Grundbedürfnis angesehen werden“ (Kern et al. 1999, 21).

Dieser Aussage folgend kann der direkte Kontakt und das „Aneinander abarbeiten“ als grundlegend für die kindliche Entwicklung betrachtet werden. Liebl erkennt hier zwei sich gegenseitig beeinflussende Bedürfnisse, dem nach körperlicher Auseinandersetzung und dem nach Körperkontakt.

3.3.4.1 Bedürfnis nach körperlicher Auseinandersetzung

Im spielerischen Kämpfen können eigene Fähigkeiten erprobt werden, ohne Konsequenzen fürchten zu müssen. Es ist sozusagen eine Simulation, die es erlaubt, sich auszuprobieren (Liebl 2013, 43). Auch gelten hier keine Regeln, die etwa Ziel oder Ergebnis vorgeben. Dem Urbedürfnis nach freundschaftlicher körperlicher Auseinandersetzung kann Happ zufolge nachgekommen werden, wobei die Kontrahenten in der Regel automatisch fair miteinander umgehen (Happ 1998, 17, zitiert nach Liebl 2013, 43).

Vom spielerisch-freundschaftlichen Auseinandersetzen bis zu ernstem, geregelter Kämpfen ist es dann ein fließender Übergang. Beide Pole haben nach Happ ihre Berechtigung, wenn sie geregelt und fair ablaufen. Demnach hilft spielerisches Raufen beim Entdecken vielfältiger Bewegungsmöglichkeiten und dabei, Bewegungserfahrungen zu machen, welche Grundlagen für die Urteilsfähigkeit eigener Bewegungsvollzüge sein können. Kämpfen fördert Willenseigenschaften wie Risikobereitschaft, Entschlusskraft, Konsequenz im Handeln und die Selbsteinschätzung und Selbstprüfung (Happ 1983, 21).

Das ernste Kämpfen kann auch als Aufbegehren im Kontrast zu Schulzwang, Körper- und Affektkontrolle und als Ausleben aufgestauter Aggressionen gesehen werden. Auch diese Perspektive hat ihre Berechtigung, sofern die zentralen Regeln eingehalten werden und ein gemeinsamer Bewegungsdialog zustande kommen kann (Liebl 2013, 44).

3.3.4.2 Bedürfnis nach Körperkontakt

„Der Mensch ist ein soziales Wesen und kann auf Kontakt durch die Sprache sowie auf Kontakt über die Haut nicht verzichten“ (Liebl 2013, 44).

Kontakt durch Berührung – also Körperkontakt – ist demnach ein Faktor, der die menschliche Persönlichkeit beeinflussen kann. Berühren und Berührt-werden ist Wolfgang Anders zufolge ein menschliches Urbedürfnis, nach dem zwischenmenschlicher Berührung große Bedeutung für die Entwicklung und Erziehung zukommt (Anders 2001, 116f).

Kampfpartner können Berührungen in der Interaktion ein Stück weit selbst beeinflussen und unterziehen sich so einem Abwägungsprozess aus Nähe und Distanz, wobei idealerweise sowohl bei sich selbst als auch beim Partner Berührungen zugelassen und gleichzeitig Grenzen behauptet bzw. respektiert werden (Liebl 2013, 45).

3.4 Aspekte für die Entwicklungsförderung

3.4.1 Physische Entwicklungsförderung

Kampfsportarten können für die physische und insbesondere für die *motorische Entwicklung* förderlich sein. Jederzeit die Kontrolle über Körper und Geist zu erlangen, ist ein zwar theoretisch realistisches, allerdings schwer erreichbares Ziel, welches jahrelanges Training zur Bedingung macht (Liebl 2013, 59).

Zur Förderung *koordinativer Fähigkeiten* kann ein Kampf aufgrund des Charakters sich ständig verändernder Bedingungen innerhalb der Interaktion beitragen. Angriff und Verteidigung wechseln sich stetig ab und jede Aktion provoziert eine Reaktion. Daher ist es erforderlich, das eigene Bewegungsverhalten ständig an die gegebene Kampfsituation anzupassen (Liebl 2013, 62).

„Letztlich kann – bei gleichen körperlichen Ausgangsbedingungen – sich derjenige durchsetzen, der die Bewegungen des Partners sowie den richtigen Zeitpunkt zum Anwenden der eigenen Technik besser erkennt und nutzt“ (Liebl 2013, 62).

Gleichgewichtskontrolle und -regulation spielen eine besondere Rolle und stellen besondere Informationsanforderungen. Instabile Balancezustände gehen mit den ständig variierenden Kampfsituationen einher. Es gilt, einerseits den Partner aus dem Gleichgewicht zu bringen und gleichzeitig das eigene Gleichgewicht zu kontrollieren (Liebl 2013, 62).

Besondere Druckbedingungen ergeben sich zum einen aus dem Zwang, die Präzision einer Bewegung effizient und ökonomisch zu gestalten. Zum anderen spielt auch Zeitdruck eine enorme Rolle. Es geht darum, eine Aktion möglichst schnell auszuführen, um dem Partner möglichst wenig Zeit für eine Reaktion zu geben und gleichzeitig selbst schnell auf

Aktionen des Partners zu reagieren. Der Zeitdruck kann sich wiederum auf die Präzision auswirken (Liebl 2013, 62f).

Zur Förderung *konditioneller Fähigkeiten* dienen ebenfalls die sich ständig verändernden Kampfsituationen, da sich auch mehr oder weniger starke Partnerwiderstände abwechseln, die es zu überwinden oder im besten Falle auszunutzen gilt. Die Widerstände existieren dabei in variierender Intensität dauerhaft und fordern zeitweise erhebliche Muskelleistungen. Die Förderung der Kraftfähigkeit findet innerhalb der Interaktion in einem sinnerfüllten Bewegungsdialog statt und motiviert somit durch die Sache selbst. So kann die Kraftausdauerfähigkeit auf spielerische Art und Weise unterstützt werden (Liebl 2013, 64f).

3.4.2 Psychosoziale Entwicklungsförderung

Der Aspekt der *moralischen bzw. sittlichen Entwicklung* spielt im Judo eine besondere Rolle. Vieles bezieht sich auf den Ehrenkodex der Samurai Bushido, welcher sittliche Regeln für die Samurai-Krieger Japans vorgab (Kano 1932). Die Judowerte werden oft als Etikette bezeichnet. Hierdurch werden die einzelnen Werte als Verhaltensregeln bzw. Tugenden verstanden, an die es sich zu halten gilt. Die Inhalte des Bushido können auf die europäische Kultur mit Aspekten von Ritterlichkeit übersetzt werden. Große Parallelen sind allein schon erkennbar, wenn man sich die Formen des Ausdrucks dieser Werte anschaut. Im Judo wie auch im Schwertfechten nimmt das ritualisierte Verbeugen bzw. Grüßen mit dem Schwert vor und nach einem Kampf einen hohen Stellenwert ein. Es dient einer Respektbekundung vor dem Kampfpartner und der Zusicherung, ehrlich und fair zu kämpfen. Das Abgrüßen nach einem Kampf symbolisiert dem Partner Bescheidenheit und Wertschätzung. Die Verknüpfung zwischen Werten und Ritualen kann und muss durch ernsthafte Einführung, konsequente Einforderung und begleitende Reflexion vermittelt werden (Liebl 2013, 61).

Bezogen auf die *personale Entwicklungsförderung* kann durch Kampfsport äußerste Aufmerksamkeit ausgeprägt werden. Schnelles Agieren, Reagieren und Erkennen von Schwachstellen seien so möglich. Ebenso können Entschlusskraft und sofortige Handlungsbereitschaft gefördert werden (Kano 1932). Liebl merkt jedoch an, dass diese

Eigenschaften sich erst nach jahrelangem Training ausbilden und somit für den Anfängerbereich nicht primär relevant sind. Schwächen und Stärken beim Partner und auch bei sich selbst können allerdings auch als Anfänger relativ rasch ausgemacht werden (Liebl 2013, 61).

Auf ähnliche Weise kann durch das Hineinversetzen in den Partner auch *Empathie* gefördert werden. Ein besonderes Kennzeichen hierfür ist das im *Gegeneinander* enthaltene *Mit-* und *Füreinander*.

„Ein Gegeneinander-gerichtet-Sein zieht nicht zwangsläufig die Ausschließung des Gegenübers nach sich. Vielmehr besteht gerade darin die Herausforderung, in einer das konkrete konfrontative Geschehen übergreifenden Weise den Gegner als Gegenspieler aufzufassen – wie in einem Streitgespräch, in dem beide einander ernst nehmen und sich in der jeweiligen Andersartigkeit gegenseitig (an)erkennen und bestätigen. Insofern kann auch im Gegeneinander ein gelingender Dialog im Sinne verwirklichter Humanität Realität werden“ (Happ 1998, 19, zitiert nach Liebl 2013, 65f).

Hieraus entsteht das Phänomen eines paradoxen Verhältnisses von Widerstreit gegen den Anderen bei gleichzeitiger Verantwortung und Fürsorge. Man will einerseits gewinnen, andererseits jedoch auch der Verantwortung für den Partner nachkommen und das Miteinander im Gegeneinander bewahren und somit den Kampf in ein wiederholbares Spiel verwandeln. Der Kämpfende wird somit sozialisiert (Funke 1998; Funke-Wieneke 1994, zitiert nach Liebl 2013, 66).

Kämpfen in diesem Sinne kann als Modell menschlichen Handelns interpretiert werden (siehe 4.3.3), welches als ideal zu sehen ist. Beiderseitige Balance aus Siegenwollen und Rücksichtnehmen ist die ideale Grundlage hierfür. Das Abwägen zwischen beiden Polen findet jeweils neu und situativ statt (Liebl 2013, 66). Bei der Entscheidung spielt der Wunsch nach der eigenen Unversehrtheit eine entscheidende Hilferolle zugunsten der Rücksichtnahme. Hieraus lässt sich handlungsorientierte Moralerziehung ableiten. Denn aus dem beiderseitigen Bedürfnis nach Sicherheit kann sich das allgemeine Prinzip menschlich-moralischen Handelns entwickeln (Funke 1998, 18; zitiert nach Liebl 2013, 66).

Zudem fordern und fördern Wertvorstellungen der Sportart das Hineinversetzen-können in den Partner. Eine gewisse Eingrenzung des eigenen Bedürfnisses nach Sieg und Selbstbestätigung gehen damit einher. Der ständige Rollenwechsel vom Angreifer zum Angegriffenen und umgekehrt fordert und fördert Empathiefähigkeit (Liebl 2013, 69).

Der stetige Austausch von Aktionen und Reaktionen, durch den ein Bewegungsdialog zustande kommt, bedeutet für jeden Einzelnen eine Abfolge von Herausforderungen, auf die es zu reagieren gilt. Jede Aktion zieht eine Konsequenz und Reaktion des Partners nach sich. Im Hin und Her kommt es darauf an, den Dialog von Aktion und Reaktion aufrechtzuerhalten. Direkte Rückmeldungen geben dabei das Gefühl von Über- bzw. Unterlegenheit. Liebl kommt zu dem Schluss, dass durch so erlebte Erfolgs- bzw. Misserfolgserlebnisse die Förderung von *Selbstwirksamkeit* sowohl positiv als auch negativ beeinflusst werden kann (Liebl 2013, 71f).

Werden diese Rückmeldungen über die Wirksamkeit eigener Bewegungshandlungen dann weitergehend reflektiert, kann dies aus verschiedenen Perspektiven geschehen. Eine rein ergebnisorientierte Bewertung richtet sich nur nach dem Kampfresultat, während eine prozessorientierte Bewertung den Fokus auf die individuelle Leistungsentwicklung legt. Sieg oder Niederlage werden dann nicht durch das Kampfresultat, sondern durch das Analysieren eigener Stärken und Schwächen ausgemacht, wobei sportartimmanente Wertvorstellungen als Maßstab herangezogen werden (Liebl 2013, 72f).

4 Wirkfaktoren der Fechtkunst

In der direkten Interaktion mit einem Partner begibt sich ein Fechter in einen Bewegungsdialog, in dessen Verlauf zwangsläufig Informationen ausgetauscht werden und aufeinander eingegangen wird. Innerhalb dieser gegenseitigen Bezogenheit können einige Teilbereiche festgestellt werden, die sowohl für die Interaktion selbst als auch für die Entwicklung der eigenen Persönlichkeit als wirkende Faktoren gesehen werden können. Diese Faktoren sind faktisch nicht voneinander trennbar, da sie unmittelbar miteinander zusammenhängen. Angesichts einer Veranschaulichung und Analyse erscheint eine solche Trennung dennoch sinnvoll.

4.1 Kommunikation

Lässt man sich auf die Interaktion mit einem Fechtpartner ein, wird schnell spürbar, dass diese durch beiderseitiges Agieren und Reagieren geprägt ist. So geht es zum Beispiel darum, adäquat darauf zu reagieren, wenn der Partner einen bestimmten Schritt geht. Es gilt, Gewichtsverlagerungen zu erspüren, Blößen zu erkennen und Angriffe zu parieren. Informationen darüber sind am Partner zu lesen und zu erspüren. Es kommt so zu einer Form von Kommunikation, in der die Partner Informationen austauschen und direkte Rückmeldungen über Bewegungshandlungen erfahren.

Während meiner mittlerweile knapp zehnjährigen Beschäftigung mit Schwertfechten wurde für mich immer wieder deutlich, wie viel Information beim Kämpfen ausgetauscht wird, ohne dabei sprechen zu müssen. Die Partner stellen sich implizit Fragen und geben sich Antworten, ohne diese verbal zu formulieren. So ergibt sich ein Dialog, der abwechselnd geführt, gekontert und weiterentwickelt wird.

Um zu kommunizieren, bedarf es einer Form des Dialogs. Dieser muss jedoch keineswegs immer verbaler Natur sein. Eine Konfrontation, die auf körperlicher Ebene ausgetragen wird, kann ebenso als kommunikativer Akt gesehen werden. Wie in 2.1 bereits erläutert, wird häufig von einem Bewegungsdialog gesprochen. Jegliche Formen der Interaktion, die Abwechslung von Aktion und Reaktion, das Einnehmen der Rollen des Agierenden und des Reagierenden führen zu einem stetigen, sich weiterentwickelnden Verlauf der Konfrontation, der dadurch kommunikative Qualität zugesprochen werden kann. Dies entspricht ganz Paul Watzlawicks erstem metakommunikativen Axiom:

„Man kann nicht nicht kommunizieren. [...] Handeln oder Nichthandeln, Worte oder Schweigen haben alle Mitteilungscharakter“ (Watzlawick et al. 2007, 51).

Auch Axel Binhack schreibt dem Kämpfen eine solche kommunikative Qualität zu. Denn es wird in der Konfrontation „eine erhebliche Bandbreite von teils sehr deutlichen und teils sehr subtilen Botschaften ausgetauscht und einerseits intentional, andererseits unbewusst ‚kommuniziert‘“ (Binhack 2010, 140). Sowohl vor der Auseinandersetzung, als auch währenddessen ist es demnach von großer Relevanz, Informationen über den

Gegner, dessen Absichten, Fähigkeiten und Aktionen zu bekommen und daran angepasste Verhaltensweisen zu kommunizieren (Binhack 2010, 140).

Mittels Kampfspielen und damit verbundener Interaktionen kann ein aktives, offenes Aufeinander-zugehen ermöglicht werden, wodurch Kontaktschwierigkeiten und Distanzprobleme verringert werden können. Mut und Eigeninitiative wird gefordert, ausgebildet und in die Stärkung der Willenskraft überführt. Der richtige Einsatz von Kräften im Spannungsfeld zwischen Mut und Übermut muss abgewogen werden. Über den Kontakt zum Gegner können Informationen über diesen eingeholt werden, die dann in Handlungsstrategien berücksichtigt werden können (Lange 2010, 209).

Bereits im Verlauf einer einzelnen Kampfbegegnung können die Haltung der Kämpfenden und die Beziehung zueinander verändert werden. Man lernt dabei einiges über den Partner, liest ihn und entwickelt Strategien, damit umzugehen. Die Gewissheit, eine unmittelbare Rückmeldung zu erhalten gibt Sicherheit innerhalb des Dialogs. Man lernt, sich mit dem Partner auf eine Ebene der Kommunikation zu begeben.

Hypothesenbildung

- Da es im Gefecht vonnöten ist, schnell und gezielt auf ständig wechselnde Situationen angemessen reagieren zu können, wird automatisch eine dialogische Verbindung mit einem Partner eingegangen.
- Direkte, unmittelbare Rückmeldung sorgt für einen impliziten Informationsaustausch, der sich anschließend auf Handlungsstrategien auswirkt, sodass der Einsatz benötigter Kräfte abgewogen werden kann.
- Durch den Transfer der Prinzipien auf andere Bereiche kann ein offenes Aufeinander-zugehen ermöglicht werden, wodurch Kontaktschwierigkeiten und Distanzprobleme verringert, Mut und Eigeninitiative ausgebildet und in die Stärkung von Willenskraft überführt werden können.
- Durch die dialogischen Erfahrungen kann ein Sich-hinein-versetzen in ein Gegenüber geübt und so Empathiefähigkeit vermittelt und gefestigt werden.

- Verbale Hierarchiegefälle können durch nonverbale Kommunikation ausgeglichen werden, wodurch Klarheit entsteht und eine ebenbürtige Beziehung ermöglicht wird.

4.2 Beziehungsaspekte des Kampfs – Nähe und Distanz

Im Gefecht ist es für mich mittlerweile zu etwas ganz Normalem geworden, an andere heranzutreten, sich auf die Interaktion mit ihnen einzulassen und ihnen auch körperlich zu begegnen. Diesem Phänomen kann zudem Transferleistung auf die Welt außerhalb des Sports zugesprochen werden. So meine ich feststellen zu können, mich Interaktionen generell unbedarfter stellen zu können, mich leichter darauf einlassen zu können.

Jedes Kampfgeschehen beruht auf der Bezogenheit mindestens zweier gegeneinander sich wendender Teilnehmer oder Kräfte. Ein realer Kampf kommt also nur mit Gegnerbezug zustande. Ein Beziehungsphänomen entsteht dadurch, dass die Gegner, die sich im Kampf „be-gegnen“ (Binhack 2010, 144), aufeinander ausgerichtet und bezogen sind und somit eine Beziehung zueinander eingehen. Beim Kämpfen geht es immer „um das *Ich* und *Du*, also um die Begegnung mit einem Partner oder Gegner“ (Lange 2010, 191). Diese Beziehungen sind dementsprechend wiederum kommunikativ gestaltet. Eine solche kommunikative Beziehung kann nach Binhack durch eine Beziehungs-, eine Träger- und eine Inhaltsebene beschrieben werden, die sich jeweils durch zwei gegensätzliche Merkmale auszeichnen, welche wiederum untereinander in Zusammenhang stehen (Binhack 2010, 144f).

4.2.1 Beziehungsebene

Reziproker Antagonismus

Die gegeneinander gerichtete Aktivität in einer Kampfbeziehung ist Binhack zufolge stets wechselseitig. Dieser reziproke Antagonismus beinhaltet auch aggressive und destruktive Dynamiken, welche im sportlichen Wettkampf allerdings gehemmt werden, um Leib und Leben zu schonen (Binhack 2010, 146).

Auf phänomenologischer Ebene zielt eine Kampfhandlung nicht auf die totale Vernichtung des Gegenübers – obwohl diese oftmals das Ziel zu sein scheint. Vielmehr

geht es dabei lediglich um die Unterbindung der gegnerischen Kampffähigkeit, wodurch das Kampfgeschehen beendet werden kann. Dieser Ansatz sagt dem Kämpfen somit eine innere Tendenz zur Selbstbegrenzung und Beendigung nach (Binhack 2010, 147).

Ambivalenter Synagonismus

Gleichzeitig zu genanntem Antagonismus herrschen jedoch auch zumindest unterschwellig Gemeinsamkeiten, die dazu beitragen, dass die beiden gegeneinander gerichteten Kräfte überhaupt aufeinander stoßen, anstatt sich einfach aus dem Weg zu gehen (Binhack 2010, 148). Dazu kommt, dass der Wille, den Gegner zu überwinden, bedingt, sich intensiv mit diesem auseinanderzusetzen, seine Stärken und Schwächen zu erkunden und ihm so sehr nahezukommen. Siegen zu können, setzt demnach ein Vertrautwerden mit dem Gegner voraus, was die Beziehung zu ihm stärkt (Binhack 2010, 149).

Gerade diese Ambivalenzen zwischen Antagonismus und Synagonismus bieten Binhack zufolge enormes pädagogisches Potential, das im Phänomen des Kämpfens an sich verortet ist und nutzbar gemacht werden kann.

„Eingebettet in ein sportliches Regelwerk, das die zerstörerischen Inhalte des Kämpfens hemmt und begrenzt, kann damit der Kampfsport zu einem Feld werden, das hochintensive soziale Beziehungen vermittelt sowie positive Selbst- und Fremderfahrungen ermöglicht“ (Binhack 2010, 151).

4.2.2 Trägerebene

Entscheidungsorientiertheit

In einer Kampfbeziehung haben beide Kampfpartner einen Willen, der auf eine Entscheidung des Kampfes gerichtet ist. Der Wille des Gegners ist ähnlich ausgerichtet, was zur Folge hat, dass lediglich einer der beiden seinen Willen durchzusetzen vermag (Binhack 2010, 151). Dadurch hat ein ernsthafter Kampf sein eigenes schnellstmögliches Ende zum Ziel, indem eine Entscheidung zugunsten einer der beiden Parteien getroffen wird (Binhack 2010, 153).

Ebenso lassen sich lebenspraktische Fähigkeiten erkennen, die von den Trägern beherrscht werden sollen, wie etwa die eigenen Kräfte am Widerstand zu schärfen und konzentriert zu bündeln. Entsprechend werden pädagogisch relevante Ziel- und Übungsfelder erkennbar (Binhack 2010, 155).

Tendenziell totale Mobilisierung von Ressourcen

Ebenso birgt dies jedoch auch Gefahren. Beim Kämpfen wird mit Ressourcen und Energien umgegangen, welche weit über ein alltägliches Maß hinausgehen. Diese steigern sich immer weiter im gegenseitigen Aufeinanderprallen, um den jeweils anderen zu übertreffen, bis eine Entscheidung feststeht. Die formale Struktur eines Kampfes birgt demnach die Gefahr der Eskalation. Dieses auf Totalität gerichtete Moment beschränkt sich – so Binhack – nicht auf bestimmte Bereiche der Realität, sondern neigt dazu, Grenzen zu überschreiten und wie ein Strudel alles aufzusaugen, was entscheidungsrelevant sein könnte. So besteht eine Tendenz zu unkontrollierter Verselbständigung des Phänomens, wobei häufig negative, aber hochenergetische Affekte wie Zorn, Wut oder Rausch mit einfließen (Binhack 2010, 516f).

Daher bedarf es starker Strukturen, die für den Umgang mit solchen aggressiv mobilisierbaren Energien geeignet sind. Im Kampfsport können das neben einem pädagogisch kompetenten Lehrer die entsprechende Etikette, das Regelwerk, ein Schiedsgericht oder auch die Öffentlichkeit sein. Wird dies gelingend umgesetzt, können so ungewöhnliche Grenzerfahrungen in Bezug auf die eigene und gegnerische Person gemacht und neue psychophysische Bereiche erschlossen werden, die bei adäquater pädagogischer Begleitung die individuelle Entwicklung erheblich fördern können (Binhack 2010, 157).

4.2.3 Inhaltsebene

Zweckgerichtetheit

Zur dualen aufeinander gerichteten Konstellation innerhalb eines Kampfes kommt üblicherweise noch eine gemeinsame inhaltliche Grundstruktur hinzu und bildet so eine Dreiecksbeziehung. Zwei Gegner kämpfen um ein Ziel, das nur von einem der beiden erreicht werden kann und die reziprok antagonistischen Aktivitäten somit auslöst. Im

Kampfsport kann ein solches Ziel das Betätigen am Kämpfen selbst sein (Flow-Effekt, siehe 4.5.3) oder auch der Sieg in einem Wettbewerb (Binhack 2010, 157f).

Riskante Offenheit

Trotz der Zweckgerichtetheit zeichnet sich das Kämpfen jedoch auch durch eine gewisse Offenheit aus. So können die Ziele erreicht oder verfehlt, Mittel zurückgehalten oder eingesetzt werden. Der Verlauf des Kampfes, die Konstellationen innerhalb der Kampfbeziehung und die Folgen der Kampfhandlungen sind nicht vorhersehbar. Während des Kampfes und danach fügen sich diese Offenheiten dann in neue Ordnungsmuster, die von beiden Konfliktparteien zunächst anerkannt werden (Binhack 2010, 161f). Auch dadurch kann der Kampf als ein „soziales Problemlösungsverhalten der Ultima Ratio“ (Binhack 2010, 163) betrachtet werden, das nicht leichtfertig eingesetzt und schnellstmöglich beendet sein sollte.

4.2.4 Bilanz der Bedeutung von Beziehung

Pädagogisches Potential ergibt sich aus dem Genannten und aus dem Zwang, sich im Kämpfen mit dem Gegner und sich selbst umfassend zu beschäftigen und auseinanderzusetzen. Der gemeinsame Durchgang durch gesteigerte Kontingenzen, die der Kampf mit sich bringt, bedingt am Ende Sieg und Niederlage, Gewinner und Verlierer und verschiebt Grenzen, wodurch die Kampfteilnehmer einer Grenzerfahrung unterzogen werden können, ohne dabei allzu sehr betroffen zu sein. Im Sport und insbesondere im Kampfsport kann der Umgang mit individuellen Erfahrungen des Scheiterns gelernt werden, wie kaum an anderer Stelle (Binhack 2010, 165f). Unkontrollierte Aggressivität und überbordende Allmachtsphantasien werden durch Reglementierungen wie die Etikette kontrolliert und geben einen Rahmen, der möglicherweise dann mit der dadurch vermittelten Haltung auf andere Lebensbereiche angewendet werden kann (Binhack 2010, 167).

Hypothesenbildung

- In der körperlichen Auseinandersetzung können Beziehungsschemata geprägt und beeinflusst werden. Ein respektvoller Umgang miteinander und mit den

Themenfeldern „Nähe – Distanz“ und „Macht – Ohnmacht“ wird durch direkten Umgang miteinander geübt.

- Gegenseitiger Respekt erleichtert das Sich-Einlassen auf Situationen.
- In der Kampfhandlung können Grenzerfahrungen gemacht werden, ohne die sonst damit verbundenen Risiken tragen zu müssen.
- Hemmschwellen können durch direkte Interaktion und damit verknüpfte direkte Rückmeldung abgebaut werden, sodass Situationen unbedarfter aufgesucht werden können. Dies gilt auch in Bezug auf Geschlechterrollen und Autoritätsgefüge.
- Lehrer-Schüler-Beziehungen können durch das Begegnen auf einer gemeinsamen Ebene gefördert werden, wodurch ein respektvoller und akzeptierender Umgang gepflegt werden kann.
- Eine durch Respekt geprägte Haltung kann vermittelt werden, die auch auf andere Lebensbereiche übertragen werden kann.
- Durch das Grüßen vor und nach einem Gefecht kann eine unmittelbare, respektvolle Interaktion eingegangen werden, die durch Ehrlichkeit und direkte Offenheit geprägt ist. Die innerhalb von Interaktionen herrschende Offenheit ermöglicht es den Beteiligten, sich gegenseitig anzuerkennen und zu respektieren.
- Der Umgang mit Scheitern, unkontrollierter Aggressivität oder Allmachtsphantasien kann durch Klarheit, Regeln und dem damit verbundenen gegenseitigen Respekt geübt werden.

4.3 Selbstkonzept und Selbstwirksamkeit

In einer Kampfhandlung ist jeder für sich selbst und daneben für den Partner verantwortlich. Um einen Sieg zu erringen, kommt es demnach nur auf das eigene Vermögen oder Unvermögen an, die richtigen Techniken zum richtigen Zeitpunkt zu platzieren, den Partner zu lesen und die Situation klar zu erkennen. Unmittelbar wird der Zusammenhang zwischen Handlung und Wirkung, Aktion und Reaktion spürbar. In diesem Zusammenhang kann es als wichtig erachtet werden, nicht „mit Stützrädern“ zu üben. Demnach sollte ein Partner nicht der geübten Technik zuarbeiten, sondern ein möglichst authentisches (jedoch in der Übungssituation simuliertes) Verhalten zeigen,

sodass die Technik korrekt erlernt werden kann. Erst dann kann sich ein wahrhaftes Erfolgsgefühl einstellen und Selbstwirksamkeit empfunden werden.

Die Interaktion zwischen Lehrer und Schüler kann wichtige Erfahrungen bieten. Als Lehrer ist es demnach wichtig, Erfolge der Schüler zuzulassen, dabei allerdings nicht nur des Triumphs wegen sich der möglicherweise noch nicht ganz korrekten Technik hinzugeben. Vielmehr geht es darum, Widerstände zu erspüren, damit zu spielen und genau so viel zuzulassen, wie nötig ist, damit eine Interaktion authentisch beendet werden kann. Solch ein gesunder Kontakt und durch Erfolgserlebnisse empfundener Stolz sind demnach enorm wichtig und sollten unbedingt ermöglicht werden.

Der eigene Körper, die Körperhaltung und die Körperspannung können völlig neu kennengelernt und erfahren werden. Unmittelbare Erfolgserlebnisse werden durch die direkte Interaktion und Rückmeldung möglich und können zu einer positiven Beeinflussung des Selbstkonzepts beitragen. Ein Fechter mit schlechtem Selbstbewusstsein wird wohl leichter überwunden werden als einer mit der Einstellung ‚Ich kann das!‘ Die Körperhaltung spiegelt die innere Einstellung wieder, die somit nach außen hin und auch für einen selbst sicht- und spürbar wird. Die Körperhaltung spiegelt die innere Einstellung, die Energie wider.

Hypothesenbildung

- Selbstwirksamkeit kann dadurch vermittelt werden, dass jeder selbst darüber entscheidet, was er tun möchte und wie viel er sich zutraut.
- Durch die Unmittelbarkeit in der Interaktion können Zusammenhänge zwischen Handlung und Wirkung, Aktion und Reaktion direkt wahrgenommen werden.
- Direkte Interaktion und Rückmeldung ermöglicht unmittelbare Erfolgserlebnisse, die Selbstvertrauen stärken und Sicherheit geben, wodurch wiederum immer größere Erfolge erzielt werden können.
- Wichtige Erfahrungen können durch gesunden (Körper-) Kontakt gerade auch mit sonst hierarchisch höher gestellten Partnern wie Lehrern gemacht werden.
- Verantwortung für sich selbst und den Partner wird in der Interaktion erfahrbar und kann Selbstwirksamkeit und Selbstvertrauen stärken.

- Der eigene Körper, die Körperhaltung und -spannung können deutlich erfahrbar gemacht werden. Innere Einstellungen und Energien werden durch die Körperhaltung widergespiegelt.
- Eigene Stärken und Grenzen können im geregelten Kontakt ausprobiert werden, ohne die sonst damit verbundenen Risiken fürchten zu müssen.

4.4 Begeisterung und Motivation

Auch motivationale Effekte können sich in der Betätigung mit dem Kampfsport zeigen. Erfolgreich gemeisterte Übungen gewähren einen gewissen Stolz auf die eigenen Leistungen. Dies führt dazu, Ängste überwinden zu können, anderen zu vertrauen, Selbstbewusstsein und Selbstwertgefühl aufzubauen und mit Spaß den Sport betreiben zu können. Das positive Gefühl am Ende jeder Übung spornt jedes Mal zum Weitermachen an.

4.4.1 Bedeutung von Aggression

Der Begriff der Aggression ist im alltäglichen Sprachgebrauch eher negativ besetzt. Im Kontext von Kampfsport kann Aggression jedoch eher als gesund und vital interpretiert (siehe 2.3). Aggression ist demzufolge auch eine Art der Kommunikation. Auf der Grundlage einer solchen Interpretation kann dann möglicherweise eine Gesprächskultur entwickelt werden, die nicht von Gewalt, Schuld und Vorwürfen geprägt ist, sondern in der Signale richtig gedeutet werden und Schüler_innen berechtigt sind zu sagen, dass sie etwas nicht können oder wollen. Gemeinsam kann in einem solchen Gespräch den Ursachen für gegebene Einstellungen nachgegangen werden und es können Alternativen entwickelt werden.

Hypothesenbildung

- Erfolge sind im Kampfsport leicht zu erzielen und können zu Motivationssteigerung und damit verbundener Begeisterung für das Einlassen auf Interaktionen beitragen.
- Eigenes Ausprobieren und damit verbundene unmittelbare Rückmeldung ermöglichen die Erfahrung von Freude und Stolz.

- Erfolgserlebnisse und damit verbundener Stolz auf eigene Leistungen können zu einem positiven Gefühl und so zum Abbau von Hemmungen und Ängsten beitragen.
- Durch den hohen Aufforderungscharakter können Motivation und Ehrgeiz gesteigert werden, weiterzumachen, auch nach der Erfahrung von Niederlagen.
- Eine gesunde und kanalisierte Form von Aggression kann zu einer gewalt-, schuld- und vorwurfsfreien Gesprächskultur beitragen.

4.5 Besinnung

Der Begriff *Besinnung* wird hier als Überbegriff für mehrere Einzelaspekte verwendet. Über die Beschäftigung mit dem Fecht sport und damit sich selbst kann ermöglicht werden, sich in vielerlei Hinsicht zu besinnen. Facetten wie die persönliche Entwicklung allgemein oder auch das Zur-Ruhe-kommen und im Speziellen durch Rituale spielen hier eine Rolle.

4.5.1 Das Grußritual

Rituale spielen im erzieherischen Kontext eine große Rolle. So können Abläufe gelernt und Routine etabliert werden, auf deren Basis ein sicherer Rahmen für Lernvorgänge stattfinden kann.

Ein fester Bestandteil des Fechttrainings ist das Grußritual zu Beginn und am Ende einer Einheit. Die Fechter kommen im Kreis zusammen, heben ihre Schwerter in der Mitte in die Höhe, führen diese dann vor den Körper und grüßen die anderen Fechter in der Runde. Jedem Einzelnen wird so von Allen Respekt gezollt. Es wird Zeit und Raum füreinander eingeräumt. Gleichzeitig wird es jedem ermöglicht, sich kurz auf das Hier und Jetzt zu besinnen und zu sammeln, zur Ruhe zu kommen und sich auf das kommende Training einzustimmen bzw. dieses für sich abzuschließen. Andere Thematiken können so ausgeblendet werden.

4.5.2 Chancen für die Persönlichkeitsentwicklung

Ein fester Rahmen gibt Sicherheit und bietet die Möglichkeit, selbstbewusst aufzutreten und so auch unsichereres Terrain zu betreten und sich weiterzuentwickeln. Fechter können eine ganz neue Haltung kennenlernen, in der sie um ihre Fähigkeiten wissen. Sie

wissen damit auch, dass sie sich theoretisch wehren könnten und gehen daher gar nicht auf Konfrontationen ein, nicht weil sie feige sind, sondern weil sie sich bewusst sind, eine solche Auseinandersetzung nicht nötig zu haben.

Als sehr entlastend können auch klare Vorgaben empfunden werden. In Übung oder Kampf hält sich jeder an die einfachen Regeln und damit ist sichergestellt, dass eine gelingende Interaktion zustande kommen kann. Diese klaren Vorgaben sind dann auch übertragbar, um Konflikte zu vermeiden.

Es braucht nicht immer viele Worte. Ein visuelles Vormachen und Erklären kann hingegen dazu beitragen, dass man sich voll und ganz auf das Gesehene konzentriert und darauf besinnt. Erklärungen verbaler Natur können vor allem bei ohnehin bestehenden Aufmerksamkeits- und Konzentrationsschwierigkeiten zu Verwirrung und Unklarheit führen. Das Wichtige kann rein durch Beobachtung erkannt und anschließend in die Übungen gegangen werden. Am Ende wird gar überhaupt nicht mehr viel nachgedacht, sondern einfach gehandelt.

Trotz einiger Blessuren kann der Körper vom Wohlgefühl körperlicher Betätigung beeinflusst werden. Man erlebt sich als nach innen gekehrt, zentriert und den eigenen Körper spürend. Negative Gedanken finden dann keinen Raum.

4.5.3 Bedeutung des Flow-Effekts

Mihaly Csikszentmihalyi bezeichnet den Zustand eines autotelischen, also von äußeren Zielen oder Belohnungen unabhängigen Erlebnisses als *Flow*. Dieser Flow-Zustand gewährleistet, dass eine Handlung in einheitlichem „Fließen“ auf die nächste folgen kann, ohne dass eine innere Logik vorliegen oder von außen eingegriffen werden muss. Jemand, der im Zustand des Flow ist, gibt sich also ganz „einem Erlebnis um des Zustandes selbst willen hin, nicht wegen damit verbundener äußerer Belohnungen“ (Csikszentmihalyi 2000, 59).

Hypothesenbildung

- Im Kampfsport und durch das regelmäßige Durchführen von Ritualen, durch Stille, Konzentration, Klarheit und dem Wohlgefühl körperlicher Betätigung kann

ermöglicht werden, nach innen zu kehren, zur Ruhe zu kommen, sich zu zentrieren und zu entlasten und sich auf das Hier und Jetzt zu besinnen.

- Das Ritual des Grüßens kann ermöglichen, in sich zu ruhen und gleichzeitig jedem anderen Respekt zu zollen.
- Eine aufrechte Haltung, die von Disziplin und dem Bewusstsein über eigene Kompetenzen geprägt ist, kann erlangt werden und so Sicherheit bieten, in einem sicheren Rahmen selbstbewusst aufzutreten und sich weiterzuentwickeln.
- Kampfsport bietet Handlungsstrategien, souverän mit alltäglichem Stress, schulischen Herausforderungen oder Provokationen umzugehen.
- Eine hohe Sensibilität und Empathiefähigkeit können erlangt werden, wodurch Konflikte vermieden werden können.
- Negative angestaute Energien können abgebaut oder in positive Energien umgewandelt und kanalisiert werden, die gewinnbringend genutzt werden können.
- Frustrationstoleranz kann geübt werden, da sich alle Beteiligten auf eine Ebene begeben und gleiche Konventionen akzeptieren, sodass kein Gefühl von Ungerechtigkeit entsteht.
- Flow-Erlebnisse garantieren ein Fokussieren auf das Hier und Jetzt. Unterbewusst können so Probleme des Alltags ausgeblendet, verarbeitet und neu bewertet werden, die dann auch außerhalb thematisiert werden können. Somit können Handlungsstrategien für den Umgang mit alltäglichen Problemen gelernt und gefestigt werden.

5 Schlussbetrachtung

Verschiedene Wirkfaktoren des Fechtens wurden im Rahmen dieser Arbeit erschlossen. Weiterhin wurden mögliche Sozialisationswirkungen erörtert und auf das Phänomen des Kämpfens eingegangen.

Der Zusammenhang zwischen den verschiedenen Wirkfaktoren ist unbestreitbar. Die in dieser Arbeit vorgenommene Trennung und einzelne Überprüfung dient lediglich der Veranschaulichung. Bezüge zwischen den Aspekten erscheinen logisch. So wirken sich

beispielsweise Erfolge im Fecht sport auf das Auftreten des Fechters im Allgemeinen aus. Durch Handlungen und Körpersprache werden dann Informationen vermittelt – kommuniziert –, die sich auf das Selbstbewusstsein auswirken und somit wiederum Beziehungsschemata beeinflussen können.

Im Fecht-Training wird für mich immer wieder spürbar, dass in diesem Rahmen eine Plattform geboten werden kann, vor deren Betreten Sorgen und Probleme abgelegt werden können und auf der auf einer gemeinsamen Ebene alle zusammen und unabhängig von Vorgeschichten und anderen Kontexten miteinander in wertvolle Interaktionen, Beziehungen, Dialoge und gemeinsame Aktivitäten eintreten können. Jeder wird angenommen und erfährt Respekt von den anderen.

Abschließend lässt sich festhalten, dass Kampfsport im weiteren, sowie Schwertfechten im engeren Sinne große Chancen für die Persönlichkeitsausbildung und -entwicklung insbesondere von Kindern bietet. Ein respektvoller Umgang und wertschätzende Beziehungen können entwickelt werden. Ein erfahrener Fechter hat bestimmte Werte womöglich schon in größerem Maße verinnerlicht und kann so bereits eine Haltung vorleben, an der sich der Einzelne orientieren kann. Die Verantwortung eines Meisters bzw. Lehrers, der Inhalte zu vermitteln sucht, liegt somit nicht darin, ein professioneller Fechter zu sein. Vielmehr geht es darum, eine vertrauensvolle Ebene zu schaffen, die Bindung und eine anerkennende Beziehung zulässt.

Fechten reguliert, indem Kräfte gebündelt und Energien kanalisiert werden. Dies geschieht in einem sicheren Rahmen, der durch eine vertrauensvolle Atmosphäre geprägt ist, innerhalb derer jeder so akzeptiert wird, wie er ist. Dabei wird durch Erfolgserlebnisse, Bestätigung und Anerkennung das eigene Selbstkonzept gestärkt. Gleichzeitig kann das eigene Körpergefühl positiv beeinflusst oder entwickelt werden. Denn man setzt sich mit seinem Körper und auch durch seinen Körper mit anderen auseinander. Durch interaktives Miteinander, auf das es sich einzulassen gilt, gelingt es, dass alle dieselbe Sprache sprechen, sich gemeinsam auf einer Ebene bewegen und sich gegenseitig erkennen und anerkennen können. Für zwischenmenschliches Miteinander sind derartige Erfahrungen zweifelsfrei besonders wertvoll.

6 Literaturverzeichnis

- ANDERS, Wolfgang** (2001): Häute schon berührt? Gedanken zum Körperkontakt in der Psychomotorik. In: Renate Zimmer und Ina Hunger (Hg.): Kindheit in Bewegung. [Kongress, der vom 23. bis 25. März 2000 in Osnabrück stattfand]. Schorndorf: Hofmann, S. 113–117.
- BINHACK, Axel** (1998): Über das Kämpfen. Zum Phänomen des Kampfes in Sport und Gesellschaft. Zugl.: Frankfurt (Main), Univ., Diss., 1996 u.d.T.: Binhack, Axel: Zur Phänomenologie des Kampfes im Sport. Frankfurt/Main, New York: Campus-Verl. (Campus Forschung, 768).
- BINHACK, Axel** (2010): Zur Sachstruktur und Phänomenologie des Kämpfens. In: Harald Lange und Thomas Leffler (Hg.): Kämpfen-lernen als Gelegenheit zur Gewaltprävention?! Interdisziplinäre Analysen zu den Problemen der Gewaltthematik und den präventiven Möglichkeiten des "Kämpfen-lernens". Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, S. 139–170.
- BURRMANN, Ulrike** (2008a): Sozialisationsforschung in der Sportwissenschaft - Bilanzierung und Perspektiven. In: Siegfried Nagel (Hg.): Sozialisation und Sport im Lebensverlauf. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportsoziologie in Kooperation mit der dvs-Sektion Sportpädagogik vom 17. - 19. September in Chemnitz ; Abstracts. Hamburg: Czwalina (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 180), S. 23–30.
- BURRMANN, Ulrike** (2008b): Sozialisationsforschung in der Sportwissenschaft - Bilanzierung und Perspektiven. In: Siegfried Nagel (Hg.): Sozialisation und Sport im Lebensverlauf. Jahrestagung der dvs-Sektion Sportsoziologie in Kooperation mit der dvs-Sektion Sportpädagogik vom 17. - 19. September in Chemnitz ; Abstracts. Hamburg: Czwalina (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 180), S. 23–30.
- CONZELMANN, Achim** (2008): Entwicklung. In: Achim Conzelmann, Frank Hänsel und Dorothee Anders (Hg.): Sport und Selbstkonzept. Struktur, Dynamik und Entwicklung. Schorndorf: Hofmann (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, 161), S. 45–60.
- CSIKSZENTMIHALYI, Mihaly** (2000): Das Flow-Erlebnis. Jenseits von Angst und Langeweile: im Tun aufgehen. 8. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- FUNKE, Jürgen** (1998): Ringen und Kämpfen. In: *Sportpädagogik* (12), S. 13–21.
- FUNKE-WIENEKE, Jürgen** (1994): Pankration im Schulsport? Versuch einer sportpädagogischen Argumentation zum Vorhaben der "Selbstverteidigung für Mädchen". In: *Sportpädagogik* (43), S. 259–261.
- FUNKE-WIENEKE, Jürgen** (2013): Zweck oder Selbstzweck. In: Sigrid Happ und Olaf Zajonc (Hg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20. - 21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Ed. Czwalina (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 227), S. 13–26.
- GERLACH, Erin** (2008): Sportengagement und Persönlichkeitsentwicklung. Eine längsschnittliche Analyse der Bedeutung sozialer Faktoren für das Selbstkonzept von

Heranwachsenden. Zugl.: Paderborn, Univ., Diss. Aachen: Meyer & Meyer (Sportforum, 18).

HAPP, Sigrid (1983): Judo und Persönlichkeit. Östliche Praxis, westliche Theorie. 1. Aufl. Ahrensburg bei Hamburg: Czwalina (Budo und transkulturelle Bewegungsforschung, Bd. 4).

HAPP, Sigrid (1998): Zweikämpfen mit Kontakt. In: *Sportpädagogik* (22), S. 13–23.

HAPP, Sigrid (2009): Kämpfen. In: Ralf Laging (Hg.): Inhalte und Themen des Bewegungs- und Sportunterrichts. Von Übungskatalogen zum Unterrichten in Bewegungsfeldern. Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren (Basiswissen Didaktik des Bewegungs- und Sportunterrichts, 2), S. 243–277.

HARTNACK, Florian (2013): Zusammenraufen durch zusammen raufen!? Sozial-emotionale Kompetenzentwicklung durch kämpferische Spiele und Übungen in der Schule. In: Sigrid Happ und Olaf Zajonc (Hg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20. - 21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Ed. Czwalina (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 227), S. 181–186.

HELMKE, Andreas (1992): Selbstvertrauen und schulische Leistungen. Göttingen: Hogrefe.

HURRELMANN, Klaus (2006): Sozialisation. In: Detlef H. Rost (Hg.): Handwörterbuch Pädagogische Psychologie. 3., überarb. und erw. Aufl. Weinheim: Beltz PVU.

INNENMOSER, Jürgen; **JANKO**, Wolfgang; **VÖGTLE**, Hans-Jochen (1992): Judo als Rehasport. Behindertenspezifische Aufarbeitung der Sportart Judo. Idstein: Schulz-Kirchner (Wissenschaftliche Schriften Reihe 6, Beiträge zur Pädagogik, Bd. 103).

KANO, Jigoro (1932): Der Beitrag des Judo zur Erziehung. Unter Mitarbeit von Alfred Rhode. Tokio. Online verfügbar unter <https://www.bayernjudo.de/downloads-menuue/send/16-veroeffentlichungen/52-info-erziehungsbeitrag>, zuletzt geprüft am 05.09.2018.

KERN, Ute; **SÖLL**, Wolfgang; **DASSEL**, Hans (1999): Praxis und Methodik der Schulsportarten. Themenbeispiele für die Arbeit im Seminar und in der Schule. 2., unveränd. Aufl. Schorndorf: Hofmann.

LANGE, Harald (2010): "Kämpfen-lernen" als Bildungsthema im Fokus sportpädagogischer Arbeit. In: Harald Lange und Thomas Leffler (Hg.): Kämpfen-lernen als Gelegenheit zur Gewaltprävention?! Interdisziplinäre Analysen zu den Problemen der Gewaltthematik und den präventiven Möglichkeiten des "Kämpfen-lernens". Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, S. 191–213.

LIEBL, Sebastian (2013): Macht Judo Kinder stark? Wirkungen von Kämpfen im Schulsport auf physische und psychosoziale Ressourcen. Zugl.: Bayreuth, Univ., Diss., 2012. Aachen: Meyer & Meyer (Sportforum, Bd. 29).

MARQUARDT, Arwed (2013): Zur Disziplin in Kampfsystemen - Pädagogische Anmerkungen. In: Sigrid Happ und Olaf Zajonc (Hg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und

Kampfsport" vom 20. - 21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Ed. Czwalina (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 227), S. 103–111.

PILZ, Gunter A. (2007). In: Ulf Neumann und Matthias von Saldern (Hg.): Der friedliche Krieger. Budo als Methode zur Gewaltprävention. Marburg: Schüren.

SALDERN, Matthias von (2010): Pädagogik des Kämpfens und Perspektiven der Kampfkunst. In: Harald Lange und Thomas Leffler (Hg.): Kämpfen-lernen als Gelegenheit zur Gewaltprävention?! Interdisziplinäre Analysen zu den Problemen der Gewaltthematik und den präventiven Möglichkeiten des "Kämpfen-lernens". Baltmannsweiler: Schneider-Verl. Hohengehren, S. 215–230.

STAEGELICH, Timm (2010): Unterricht im Kämpfen. Kampfsport als Gewaltprävention? Marburg: Tectum-Verl.

SYGUSCH, Ralf (2007): Psychosoziale Ressourcen im Sport. Ein sportartenorientiertes Förderkonzept für Schule und Verein. Schorndorf: Hofmann (Beiträge zur Lehre und Forschung im Sport, 160).

WATZLAWICK, Paul; **BAVELAS**, Alex; **BEAVIN**, Janet; **JACKSON**, Don D. (Hg.) (2007): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. 11., unveränd. Aufl. Bern: Huber.

ZAJONC, Olaf (2013): Kämpfen als Mittel zur Gewaltprävention. Bedingungen, Anforderungen und Perspektiven. In: Sigrid Happ und Olaf Zajonc (Hg.): Kampfkunst und Kampfsport in Forschung und Lehre 2012. 2. Symposium der dvs-Kommission "Kampfkunst und Kampfsport" vom 20. - 21. September 2012 in Hamburg. Hamburg: Feldhaus Ed. Czwalina (Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft, 227), S. 37–49.

7 Anhang

7.1 Sportbezogene Sozialisation

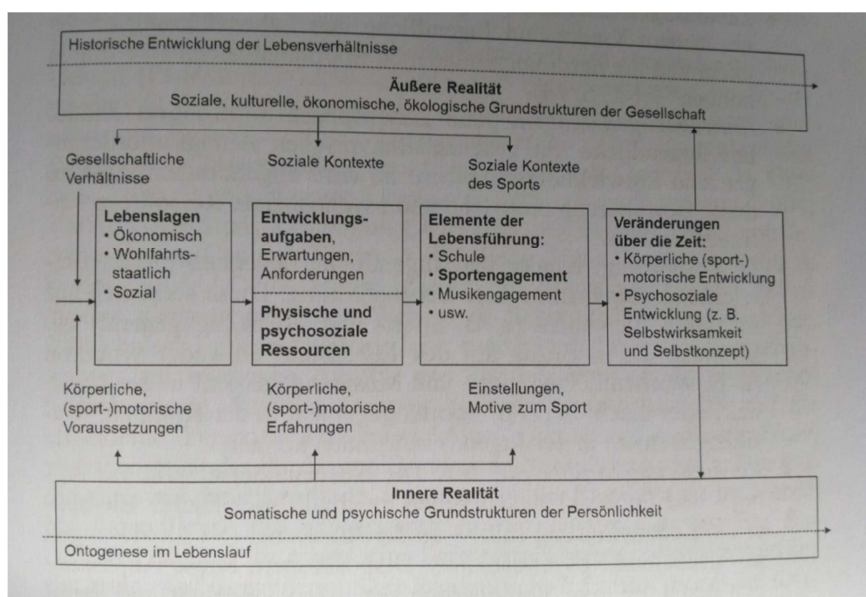


Abbildung 1:
Sportbezogene
Sozialisation
(Burrmann 2008b;
Liebl 2013)